

19. Sonntag im Lesejahr A, 9. August 2026 – von Thomas Hürten

1 Kön 19,9ab.11b-13

- Der Herr erscheint nicht in den furchterregenden Elementen, sondern gegen alle Erwartung in den leisen Tönen. Die Elemente gehen ihm voran, vor ihnen kann man sich bergen. Aber seine Sanftmut lockt Elija aus der Höhle.
- Martin Buber übersetzt: „Eine Stimme verschwebenden Schweigens“. Elija erfährt die Gegenwart Gottes wie ein „beredtes Schweigen“ (Fr. Kamphaus). In diesem Schweigen steckt im Grunde größere Macht, weil es neue Wege eröffnet. (vgl. Kamphaus, Mach's wie Gott, s.u., S. 62)
- J. Bours: „Er will als wehrlose Liebe der Rettende sein. Gertrud Fussenegger schreibt in ihrem Roman „Sie waren Zeitgenossen“, wie einem Menschen zur Zeit Jesu plötzlich an der Gestalt Jesu aufgeht: Ein Gott, der darauf verzichtet, sich in Donner, Blitz und alle Gewalt zu kleiden? Ein Gott der sich herabläßt, im leisen Wind, im sanften Hauch zu wohnen: ‚Er will in der Unscheinbarkeit erkannt sein oder unerkannt bleiben – so liefert er sich den Menschen aus.‘ Gottes Allmacht läuft gleichsam wie aus einem Gefäß aus, sich verströmend in die Gestalt der wehrlosen Liebe.“ (J. Bours, Wer es mit Gott., s.u., S. 91)
- Elija ist dennoch mutig, weil er sich Gott stellt, und zwar dem Unbekannten und Unheimlichen an Gott. Vor Sturm und Gewitter kann er sich schützen, aber vor Gott selbst schützt er sich nicht, er stellt sich. Ähnlich kann der Blick dann auf die Gestalt des Petrus im Ev fallen. Unähnlich bleibt hier aber die Tatsache, dass das Vertraute an und Vertrauen zu Jesus befähigt, das Unheimliche anzugehen. Wir reduzieren auch im Religiösen Gott oft auf den Schutz vor Gefahren. Er ist aber auch der Herausfordernde und an Grenzen bringende. Er lockt auf den noch nicht begangenen Weg.
- „Man wird nicht fehlgehen, wenn man aus dieser Erzählung eine Kritik am bisherigen Auftreten des Propheten heraushört. Nicht die polternde Gerechtigkeitspredigt, nicht das leidenschaftliche Aufputschen der Volksstimmung gegen die Vertreter der fremden Religionen, nicht die Verfluchung der Feinde Gottes sind Elija aufgetragen, sondern (...) das in

der Stille zu vollziehende Gebet für sein Volk, das werbende Ringen um die Seelen seiner Glaubens- und Volksgenossen und das überzeugende Beispiel eines Lebens in der Gemeinschaft mit Gott.“ (J. Scharbert in: CiG, s.u.; zitiert aus J. Bours, Wer es mit Gott zu tun bekommt, s.u., S. 91f). Hierzu auch die Hinweise zu Paulus und den Juden zur zweiten Lesung.

Ps 85,9-14

- Der Psalm besingt die Zärtlichkeit und Sanftmut Gottes und schenkt ihr Gehör: Gerechtigkeit und Frieden (beim Kuss), Huld und Treue.
- Geht in der Lesung der Sturm vor Gott einher, ist es hier die Gerechtigkeit.

Röm 9,1-5

- Paulus liebt sein Volk, die Juden. Als Christ bleibt er ihnen verbunden. Er zählt ihre Vorzüge auf. Aber traurig stimmt ihn die fehlende Erkenntnis Jesu als Messias. Er ist kein „Gespenst“/Hirngespinnst (s. Ev.), sondern der Sohn Gottes, zu erkennen an dem Sanften und Leisen (s. alttest. Lesung) in ihm, das den Sturm bezwingt.
- So will Paulus lieber selbst verflucht sein um seiner jüdischen Brüder und Schwestern willen als gerettet ohne sie. Hat Edith Stein nicht eine ähnliche Entscheidung getroffen, mit ihrem Volk in die Hölle zu gehen? „Der Christ will, in der Nachfolge Christi, nicht ohne seine Brüder gerettet werden.“ (von Balthasar, s.u.)
- Zur Hochschätzung des Paulus gegenüber dem Judentum, s. die Predigt von Fr.-J. Ort Kemper, s.u.

Mt 14,22-33

- Gegenwind! Das ist zur Metapher geworden für stürmische oder mindestens widrige Verhältnisse im eigenen Leben. Was und wer hier hilft, ängstigt zunächst. Alles erscheint katastrophal, geht nicht, kann nicht sein. Die Stimme Jesu zeigt dann eine neue Möglichkeit. Die will Petrus erproben. Das Unmögliche muss doch mit Jesus und auf ihn hin möglich sein. Und obwohl es geht, lässt er sich kopfscheu machen. Die Elemente gewinnen wieder Oberwasser gegen seinen Glauben. Petrus versinkt, wird aber sofort aus seiner Not gezogen.
- Petrus setzt alles. Er steigt aus auf Christi Wort hin. Aber er bleibt nicht dabei. So trifft ihn der Tadel über seinen Zweifel. Noch war der Glaube zu klein. Einmal wird sich das ändern.
- Es geht nicht um einen intellektuellen Zweifel. Der eigentliche Konflikt ist der zwischen Glauben = Vertrauen = Mut einerseits und Zweifel = Misstrauen = Angst andererseits.
- Die Gottheit Christi erscheint, als sich die Elemente beruhigen. Woher kam er denn? Aus dem Gebet, aus der Vereinigung mit Gott. Hier liegt der Schlüssel für seine Unangefochtenheit. Er kommt aus der Ruhe und Kraft des Vaters, während die Jünger ganz den Launen der Elemente ausgesetzt sind (s. auch Emeis, s.u.)
- Guardini: „Der Herr ist im Gebet gewesen. Wir dürfen uns wohl vorzustellen suchen, welch ungeheures, durch den Augenblick in die Ewigkeit, durch die Welt in Gott hinaufgespanntes Bewußtsein sich in ihm erhoben; welch unendliches Gefühl der Macht und Herrschaft ihn nach dem Kraftausbruch des Wunders erfüllt haben muß. Im Geiste hat er seine Jünger gesehen, und wie es Zeit war – „Zeit“ für sie, die in Gefahr sind, und „Zeit“ für ihn, aus der Stunde, die vom Vater kommt – ist er aufgestanden und zu ihnen gegangen. Vielleicht hat er gar nicht darauf geachtet, daß an einer bestimmten Stelle das Ufer aufhörte und das Wasser begann. Für die Macht, die in ihm gespannt war, bildeten wohl Wasser und feste Erde keinen Unterschied...(…) Über wen der Geist kommt, für den gelten andere Maße als für den Menschen im durchschnittlichen Zustand. Über Jesus ist nicht nur „der Geist gekommen“, sondern das Pneuma war s e i n Geist. Was unerhörtes Wunder bleibt für jeden natürlichen, ja auch für den im Glauben sich

mühenden Menschen, ist reiner Wesensausdruck für Ihn.“ (Guardini, s.u., so auch Bours, in: Da fragte Jesus ihn, s.u., S. 61f)

- Emeis sieht bei Petrus keine Abenteuerlust, sondern den Wunsch nach Teilhabe an dem, was Jesus selbst trug (s.u.). Glauben heißt, Gott als tragende Kraft bei uns sein lassen. Und: Trägt Gott? Wir müssen ihn nicht blind für wahr halten. Wir können prüfen, ob der Glaube trägt.
- Stertenbrink (s.u., Bd 4, S. 46) geht in seiner Auslegung auf unser Hin- und Hergeworfensein ein, das mit unseren Launen und Gemütsschwankungen zusammenhängt. Solange Petrus auf den Herrn schaut, geht er über Wasser. Schaut er aber auf die Wellen, versinkt er. Sind wir im Gebet verankert oder vom Leben, seinen Konflikten, Kränkungen und Enttäuschungen hin- und hergeworfen?
- Im Film „Die Hütte. Ein Wochenende mit Gott“ spielt das Motiv vom Gang über das Wasser eine zentrale Rolle. Ein Vater hat seine Tochter durch ein Gewaltverbrechen verloren. Die Trauer zerstört seine Familie. Er muss lernen diesen Verlust anzunehmen, ihn auch Gott zu vergeben, sogar dem Mörder zu vergeben. Ein Gang über das Wasser - in das Rettende Gottes hinein. Nicht auf Vergangenheit und Schmerz (die Wogen) schauen, sondern glauben, trotzdem von Gott geliebt zu sein.
- Stertenbrink (s.u., Bd 4, S. 46) verweist in obigem Zusammenhang auf den Punkt des Einschlafens (der ja bei vielen Menschen durch Sorgen, Konflikte, Trauer und Ängste gestört ist). Er bemüht Guardini: „Die Kunst des Schlafens besteht zunächst darin, sich möglichst tief in die Ruhe hinuntersinken zu lassen; aber wohl auch darin, zu sorgen, daß, wenn schon immer etwas in uns arbeitet, es wenigstens etwas Gutes sei. So sagen die geistlichen Meister: Sorge dafür, daß du mit einem Gedanken aus Gottes Nähe einschläfst. Nicht gewaltsam, mit mühsamer Konzentration, sondern in einem ruhigen, leisen Darandenken. Dann lebt der Gedanke in Dir, wächst, dringt in die anderen Gedanken ein, wird ein Stück Deines Lebens.“ Wäre in diesem Sinne nicht auch die AT-Lesung zu nehmen als das Vorübergehen von Sturm und Donner und den Eingang in Gottes Schweigen als Anleitung zum Schlaf. Anschauen, aber nicht hinaustreten, sondern Ziehenlassen, was tagsüber lärmt und tobt und in den Schläfen hämmert und nach der Stille suchen, die Gott schafft. Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf... Der Schlaf als Verbindung mit Gott in Schweigen und seiner möglichen Offenbarung.

- Es geht um ein Vertrauen, das nicht nur theoretischer Natur ist. Petrus zeigt es und steigt aus. Wir müssen manchmal unser Leben einem anderen Menschen anvertrauen (Ärzte, Piloten...). Wir vertrauen unser Leben einmal, wenn wir sterben, Gott an. Erst dann? Vertrauen zu diesem letzten Ausstieg, unserem Sterben, könnten die vielen anderen Ausstiege geschaffen haben, als es nur um einen Abschied ging, ein Wagnis des Glaubens, ein Engagement mit ungewissem Ausgang. „Gott leitet uns durch Glück und Unglück – immer nur zu Gott!“ (D. Bonhoeffer, zitiert aus Stertenbrink, Bd 1, s.u., S. 102)
- Stertenbrink weist ferner darauf hin, dass Jesus keine Bewunderer braucht, sondern Nachfolger. Bewunderer bleiben im Boot sitzen, ein Nachfolger / Nachahmer steht auf, steigt aus und geht ihm entgegen, wird zum anderen Christus.
- Kern (s.u., S. 94) übersetzt wortgetreuer: Das Boot wird nicht hin- und hergeworfen, sondern „gequält“. So wird die Qual der jungen Gemeinden deutlich, die Angst, es könnte nicht weitergehen im Glauben, das junge Unternehmen Kirche könnte versinken. Da kommt der Auferstandene auf sie zu.
- K. Kern (s.u.) beschreibt in seiner Predigt den Glauben als etwas, das immer auch mit Zweifeln und Angst durchmischt sei. Das eigentlich Wunderbare an dieser Geschichte sei gar nicht der Gang Petri auf dem Wasser aus der Kraft des Glaubens, sondern dass er trotz seiner Zweifel sinkend noch gehalten sei.
- Ob uns unser Glaube lehrt über Wasser zu gehen, ob er uns so mutig macht, so kühn? Die Erfahrung vieler Glaubender könnte das als etwas sehen, was für sie noch aussteht. Aber dass er sie - sinkend – rettet, dass das Gebet in größter Not rettet, dass da die helfende Hand ist, das könnten schon mehr durch ihre Erfahrung bezeugen. Glaube als das, was uns im Auf und Ab des Lebens über Wasser hält. Glauben bedeutet Transformation von Geschichten, eigener Geschichte. Aus Angsterfahrung wird Heilsgeschichte.
- „Es kommt indessen alles darauf an, in dieser Gestalt, die „vom anderen Ufer“ her über das „Meer“ auf uns zukommt, die Person Jesu, die Gestalt dessen, als was Gott uns will und uns gemeint hat, (wieder-)zuerkennen; denn nur dann werden wir den Schritt wagen, der die Sicherheit des „Bootes“ verlässt und das Wagnis eingeht, das Unbegehbare zu begehen,

das nie Betretene zu betreten, das scheinbar Abgründige zum Grund zu nehmen – und nicht daran zugrunde zu gehen.“ (E. Drewermann, s.u.)

- „Auffallend häufig kommt es im Evangelium zu einem Alleingang von Petrus. Aber auch auffallend häufig mißlingt seine Kraftanstrengung mittendrin; das Zusammengeknackste muß vom Herrn selbst aufgefangen werden. (...) Aber ergreifend ist, wie seine Todesangst – und die unsere – erfaßt und gestillt wird, mitten durch die Beschämung hindurch. Und deswegen zielt die Geschichte nicht auf die Beschämung, sondern auf die erfahrene Zärtlichkeit. Der Herr hat offenbar viele Antworten bereit: eine besondere für den Angefochtenen (...). Den Stolpernden streckt er die Hand entgegen. Nicht im Vollgefühl eigener Kraft, nur stolpernd und schluchzend vor Glück läßt sich bekennen, wer Er ist.“ (Gerl-Falkovitz, s.u.)

- Zwei-feln meint ein Auseinandertreten in sich selbst. Das schwächt, lähmt, verhindert die eine Tat, das Wagnis. Wie wird es möglich? Es ist unsere Bitte: „Lass mich kommen!“ und das von Ihm her kommende „Komm!“, welche dieses Einssein möglich machen. Es wird von dem Einssein wollen mit Ihm her gewonnen, nicht in uns.

- „Ein Vogel ist behende, weil er weich ist.

Ein Stein ist hilflos, weil er hart ist.

In vollkommener Kraft liegt eine Leichtigkeit, eine Schwerelosigkeit, die sich in der Luft zu halten vermag. Engel können fliegen, weil sie sich leicht nehmen.

Das war immer das Empfinden des Christentums...

Es ist leicht, schwer zu sein;

Schwer, leicht zu sein.

Satan fiel in Folge seiner Schwere.“

(Chesterton, zitiert aus Bours, Da fragte Jesus ihn, s.u., S. 67f)

- Josef Pieper schreibt über seinen Verleger von der gänzlich unverbitterten Leichtigkeit des Herzens. Er sieht sie im Zusammenhang mit einem unendlichen Vertrauen, einer universellen Bejahung. (vgl. J. Bours, Da fragte Jesus ihn, s.u., S. 68

- Marion und der Engel (Max Frisch, Tagebuch 1946-1949), von ihm gefragt, was er denn eigentlich möchte: „Wenn ich am abendlichen Ufer sitze, einmal möchte ich wandeln können über das Wasser, über die Tiefe voll perlmutterner Wolken, oder ich möchte, wenn ich auf dem Hügel stehe und meine Pfeife rauche, die Hände in den Hosentaschen, ich möchte die Arme von mir strecken, wie man im Traume es kann, und niedergleiten über die Hänge (...), oh ich bin es zufrieden, wenn du mich gleiten ließest, Engel, nur eine Weile lang: zurück in die Gefangenschaft unsrer Schwere! Das alles aber, lieber Engel, es soll nicht ein Traum sein. Ganz wirklich soll es sein, das Unglaubliche. Und niemals braucht es wiederzukehren. Und niemand (...) muss es erfahren und glauben. Es sei mir genug, wenn ich allein es weiß: Einmal bin ich über das Wasser gegangen, ganz wirklich. Und niemals brauchte es wiederzukehren!“ (zitiert aus: J. Bours, Da fragte Jesus ihn, s.u., S. 69f)
- Bei der Suche nach dem „Sitz im Leben“ des Textes kann es hilfreich sein, mit der Konkordanz und dem Wort „Hand“ zu arbeiten. Hierüber eröffnen sich andere Erkenntnisse über Gott und Situationen der Not bzw. Rettung.
- Beieinander in der Unüberwindbarkeit Mt 14,22-33 (BetDenkZettel von Fra Georg Lengerke:

Liebende wollen zueinanderkommen und beieinander sein. Um einander zu sehen. Um füreinander da zu sein – und miteinander da zu sein für andere.

Das ist nicht so einfach, sagt das Leben. Es gibt Hindernisse. Entweder zwischen den Liebenden oder in einem von beiden. „Sie konnten zusammen nicht kommen“, heißt es in der Ballade von den zwei Königskindern, „das Wasser war viel zu tief.“

Um das Zueinander-Kommen und das Beieinandersein von Liebenden geht es auch in der Erzählung vom Kommen Jesu zu den Jüngern im Boot auf dem See Genezareth. Und auch hier ist das Wasser im Gegenwind ein unüberwindliches Hindernis. Wasser ist hier ein Bild für alles, was die Liebenden hindert, zueinander zu kommen.

Zum Entsetzen der Freunde kommt Jesus über das Wasser zu ihnen. Auf eine schockierend unwahrscheinliche, eigentlich unmögliche Weise.

Wie sollen wir solche Wundererzählungen verstehen? Es scheint mir eindeutig, dass es sich nicht bloß um ein erzählerisches Bild handelt. Dafür sind die

Evangelienberichte ansonsten zu nüchtern. Und wo Gleichnisse verwendet werden, werden sie immer als solche bezeichnet. Sagen wir es so: Es handelt sich um Verweise auf und Zeichen für eine unsichtbare Wirklichkeit, die sich so oder ähnlich wirklich ereignet haben. Die Jünger machen die Erfahrung, dass Jesus innerweltlich und leiblich zu ihnen auf eine Weise kommt, die menschlich nicht machbar ist und die das Unüberwindliche überwindet.

Was uns von Gott und die Liebenden voneinander trennt, das überwindet Gott in Jesus: Er nimmt einen menschlichen Leib an und überwindet den Abgrund der Sünde zwischen Gott und Mensch. Er überwindet den Graben des Hasses durch die Liebe, den Graben des Todes durch die Auferstehung und unsere zeitliche und örtliche Entfernung zu seiner geschichtlichen Menschwerdung durch die Sendung des Heiligen Geistes.

Ich habe erlebt, dass die Liebe eines Menschen die Wasser überwunden hat, die uns voneinander getrennt haben oder diesseits derer ich mich verrannt hatte. Diese Erfahrung hilft mir zu glauben, dass der, von dem die Christen sagen, dass er „die Liebe ist“, wirklich alle möglichen Hindernisse überwindet, um bei mir zu sein.

Wer liebt, der weiß auch, dass noch etwas dazukommt: nämlich die Ungleichzeitigkeit der Liebe. Wie viele Paare leiden daran: Sie ist bei ihm und für ihn da, aber er ist nicht bei ihr. Oder umgekehrt. – Sei es wegen Krankheit oder einer Persönlichkeitsveränderung, wegen anderer Prioritäten oder eines anderen Menschen, sei es aus Angst oder Ablehnung.

Wer anfängt, an Gott zu glauben, der beginnt zu erkennen, dass es Gott mit uns ähnlich geht: Gott ist immer bei mir. Aber ich bin nicht immer bei Gott – oft aus ähnlichen Gründen, wie in der Liebe zu Menschen.

Deshalb will Petrus auf dem See bei Jesus sein. Es genügt nicht, dass Jesus zu Petrus kommt. Der Jünger will seinerseits bei Jesus sein. Und so bittet er darum: „Herr, wenn du es bist, so befiehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme!“ (Mt 14,28)

Ich meditiere diesen Satz manchmal weiter:

Sag mir, dass ich es kann;

sag mir, dass ich es darf

und dass ich es wollen soll –

weil Du es willst.

Du hast alles getan, um bei mir zu sein.

Nun lass mich Dir

*das Unglaubliche glauben:
dass das Wasser mich trägt
und ich mit Deiner Hilfe zu Dir komme.*

Schon heute.

Mitten im Leben.

*Und einmal mit allen Liebenden
im Licht.*

-

- -

Literatur:

- Rudolf Stertenbrink, In Bildern und Beispielen, Bd. 1+4, Freiburg 1984
- Romano Guardini, In Spiegel und Gleichnis, Bilder und Gedanken, Mainz 1948, S. 92
- Karl Kern, Das Alte neu sagen. Matthäus für heute, Straubing 2019, S. 93f
- Franz-Josef Ortkemper, PuK 5/2011, S. 613-616
- Dieter Emeis, in: PuK 5/2014, S. 608
- Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Blitzlichter auf die Botschaft Christi, Heiligenkreuz 2015, S. 65f
- Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese II, Olten 1985, S. 30, zitiert aus: Neues liturgisches ABC, München 1989, S. 125 (ausgesucht von E. Winter)
- Hans Urs von Balthasar, Licht des Wortes, Einsiedeln 1992, S. 104)
- Romano Guardini, Der Herr, Würzburg 1937, S. 260f
- Johannes Bours, Wer es mit Gott zu tun bekommt, Freiburg 1987
- Ders., Da fragte Jesus ihn, Freiburg 1983
- Josef Scharbert, in: Christ in der Gegenwart, Nr. 32, 1981
- Franz Kamphaus, Mach's wie Gott. Werde Mensch, Freiburg 2013, S. 62
- Georg Lengerke, Newsletter BetDenkZettel

